

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# Magazin

für die

Man pränumerirt auf dieses Heftblatt der Ill. Pr. Staats-Zeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlw. Post-Ämtern.

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 109.

Berlin, Montag den 11. September

1837.

### Spanien.

#### Spanische Zustände.

##### I. Galicien.

Coruña, 14. Juli 1837.

Während Spanien in fast allen seinen Provinzen der Verwirrung und dem Glende eines Bürgerkrieges von unabsehbarer Dauer zur Beute wird, genießt Galicien für den Augenblick einer tiefen Ruhe, an deren Publikum auch der Reisende sich erholt. Nur wird er leider bald gewahr, daß diese Ruhe nicht von dem Wohlstand und der zufriedenen Lage des Volkes, nicht von dem Vertrauen zu der bestehenden Regierung, sondern lediglich von der äußersten Erschöpfung der Kräfte herrührt, die sich in langen, schweren und doch nichts entscheidenden Krisen aufgerieben haben: es ist die Ruhe der Ohnmacht, ein todähnlicher Schlummer. Wie sollt' es anders seyn? Spanien hat seit dreißig Jahren zu viel gelitten, es ist keiner Energie mehr fähig. Durch Angriffe von außen erschüttert, durch innere Zwietracht zerrüttet, hat es vor beiden Uebeln nur in der Unterwerfung unter einen bigotten Despotismus eine Zeit lang Schutz gefunden; zwei Einfälle fremder Kriegerheere und zwei Restaurationen sind über das Land ergangen; eine vortreffliche Verfassung ist gegründet und gestürzt, wieder aufgerichtet und abermals umgestürzt und zum dritten Male erneuert worden. Wenn ein Volk binnen weniger als einem Menschenalter solche Erfahrungen durchmacht, wenn es die Staatsgewalt in beständigen Wechseln und Formänderungen aus einer Hand in die andere geben, liberale und absolute Regierungen eine nach der anderen stürzen sieht, und erkennt, daß beide ihm nicht zu helfen, beide nichts Gutes zu wirken vermögen, — woran soll es dann noch glauben? woran Muth und Vertrauen fassen?

Wenn gleich daher Galicien sich ausnahmsweise einer sonst überall in Spanien beispiellosen Ruhe erfreut, so ist doch auch im Zustande und in der Stimmung dieser Provinz nicht zu verkennen, was sich auf der ganzen Pyrenäischen Halbinsel ausspricht: Ermüdung, Hoffnungslosigkeit, passive Ergebung in die Leiden der Gegenwart. Coruña, der Hauptort von Galicien und der Sitz des General-Capitains, müßte von Rechtswegen, wo nicht einer hohen Blüthe, doch eines im Vergleiche gegen das übrige Land bedeutenden Wohlstandes genießen. Sein herrlicher Hafen hat zugleich die schönste Lage für den Welthandel; nicht allein für Schiffe, die von England und der Westküste Frankreichs, sondern auch für solche, die aus Amerika über den Atlantischen Ocean herkommen, ist Coruña die nächste Station und sollte eigentlich schon längst den Cadixen Kaufleuten das Monopol des Havannah-Handels entzogen haben. Der Boden Galiciens ist durchgängig fruchtbar, das Klima mild und feuchter, als im übrigen Spanien, und die Provinz zeichnet sich durch frisches Grün der Landschaften, durch saftige üppige Vegetation sehr zu ihrem Vortheil vor den dürren, kahlen Hochflächen und Bergen der Mitte und des Südens von Spanien aus. Kein anderer Küstenstrich der Halbinsel hat so zahlreiche und vortreffliche natürliche Häfen, wie dieses felsige Gestade mit seinen vielen Vorsprüngen und Einbuchtungen. Der Menschenschlag ist zwar nicht besonders schön, aber überaus kräftig, arbeitssam, ausdauernd, gegen Strapazen und Gefahren abgehärtet, recht für Seefahrt und Handel geschaffen. Das sind die Grundlagen für Coruña's dereinstige Blüthe und Größe, die gewiß nicht ausbleiben wird, sobald sich nur überhaupt eine Zukunft für Spanien aufstutet und das Land nicht mehr in beständiger Knechtung von einem Tage zum anderen lebt.

Wenn man sich Coruña von der Seeseite her nähert, so bietet sich die Stadt sammt der ganzen Umgegend und Küste wie ein einziger ungeheurer Granitblock dar. Ja, ganz Galicien steht mit seinen Gestaden eigentlich da, wie ein granitner, in den Ocean gerammter Eckstein für die ganze Spanische Halbinsel, wie eine felsensteine Bastion, an deren ragenden Wällen und vorgestreckten Klippen die Fluth des unermesslichen Oceans sich bricht. Auf dieser Reise von Brest bis Coruña ist mir Plan und Veranstellung der Vorsehung im Bau unseres Kontinents erst recht anschaulich geworden. Die ganze Westküste von Europa entlang liehen von Strecke zu Strecke Brustwehren und Dämme von Granit oder Basalt aufgerichtet; an ihnen zerarbeitet sich der Sturm und das Meer, dessen Wellen hier mit voller Gewalt etliche hundert Meilen weit angerollt kommen, und die Länder dahinter liegen geschützt. So strecken Norwegen, Irland und die Bretagne ihre Gebirgsarme und Vorgebirge, ihre unerschütterlichen Granitpfeiler und Basaltmauern tief in das Gebiet des Oceans hinaus. In den Zwischenräumen aber, wo der zerreibliche Kalkboden dem Auspülen der Fluth nicht widerstehen

würde, wie an den Küsten der Normandie und Gascogne, lagern sich auf weite Strecken die Sandbänke und Dünen quer vor, fangen mit ihrer trägen Masse den rastlosen Anprall der Wellen auf, und leisten eine zwar nicht so heroische, aber gleich wirksame und erfolgreiche Gegenwehr.

Noch nie in meinem Leben habe ich die unergründliche Weisheit und Borausicht in dem scheinbar zufälligsten Wirken der Natur mit solcher Ehrfurcht erkannt, noch nie ist die Ueberzeugung, daß eine erhabene Intelligenz bei der Schöpfung und Gestaltung unserer Erde gewaltet haben muß, so klar und siegreich in meinen Geist eingedrungen, wie vor etlichen Tagen, als unser Fahrzeug zwischen den gefährlichen Klippen und Klippen hindurchsegelte, in deren Mitte die weite Kede von Brest wie ein tiefer Trichter eingeschlossen liegt. Eine doppelte Reihe von Felsenbänken, Untiefen und Strudeln dehnt sich wie eine sperrende Kette auf der einen Seite bis zur Insel Duessant, und reicht auf der anderen Seite mit der Chaussee des Seins Stundenweit ins Meer hinaus. Bei allem Vertrauen auf die Festigkeit des Fahrzeuges, das uns trägt, auf die Geschicklichkeit und Erfahrungheit des Lootsen, der uns führt, kann man sich doch einer inneren Angst unter diesen Umgebungen nicht erwehren. Das weite, offene Meer mit seinen Gesabren und Abgründen erscheint als ein rubiger Zustuchtsort im Vergleich mit diesem tosenden Gestade, wo seit der Schöpfung die Brandung noch keinen Augenblick zu wüthen aufgehört, die Fluth und der Strudel noch keinen Augenblick geruht hat. Als wir bei sinkender Dämmerung an der Chaussee des Seins vorüberfuhren, streckten die Felsen ihre grauen Häupter aus den schäumenden Wellen empor, und sahen gleichsam grollend dem Fahrzeuge nach, das ihrer furchtbaren Nähe Trost geboten. Zur Seite lag in trübem Dufte die Küste der uralten Bretagne; aus den weiten, eben Flächen ragte hier und da die einsame Kuppe eines „Dolmen“ hervor; ihm zu Füßen rauschte die Fluth, wie sie seit ewigen Zeiten rauscht, und es war, als schlüpfte der Schatten einer Druidin, zur Feier des nächtlichen Mysteriums, geisterhaft durch die Brandung. Ein frischer Landwind erhob sich, das Schiff neigte sich anmuthig und glitt über die leblose Fluth dahin, wo jeder Schritt und jede Wendung ihm von der Kunst vorgeschrieben, wo es unrettbar verloren ist, wenn es eine Hand breit rechts oder links abweicht. Die Nacht brach ein; es war meine erste Seereise, die erste, wo ich Theil nahm an der vertrauten Gemeinschaft des Menschen mit dieser geheimnißvollsten und drohendsten Macht der Natur: eine Nacht der Trauer und Sehnsucht für solche, die einen theuren Gegenstand der Liebe und Erinnerung an dem Lande zurücklassen, aber eine Nacht voll stillen Genusses, voll freudiger und muthiger Ahnungen für die, welche an dem Meere eine zweite Heimath gewonnen und die erste darüber vergessen haben.

Den Matrosen ist Sorglosigkeit und Gleichmuth zur zweiten Natur geworden, und selbst die Gefahr regt sie nicht mehr auf, — so hat die Gewohnheit den Eindruck bei ihnen abgestumpft. Mag es zu Lustbarkeiten oder zum Gefecht, zur Ruhe oder zur Arbeit gehen, mag das Meer sich in Windstille legen oder ein plötzliches Unwetter losbrechen, sie sind in jedem Augenblicke zu Allem bereit, was man von ihnen verlangt. Der plötzliche Uebergang von der müßigen Geschäftigkeit, die zu Zeiten der Ruhe am Bord herrscht, zur raschesten, angestrengtesten Thätigkeit ist ihnen nichts Neues; sie sind es gewohnt, in jeder Minute ihr Leben zu wagen, an der Spitze eines Mastes zu hängen, der sich unter der Gewalt des Sturmes wie ein Rohr beugt und hart über die Wellen dahinfährt; ihr Leben ist eine beständige Kette von Selbstverleugnung und Aufopferung. Vielleicht giebt es außer den Matrosen keinen anderen Stand, bei dem die Vorstellung und das Bewußtseyn der Pflicht so in jedem Momente gegenwärtig und mächtig ist, keinen, der unter so schlichten, einfältigen, ja groben Formen, einen so selbstvergeßenden Heldenmuth des Gehorsams besitzt. Der Matrose und der gemeine Soldat sind sich darin gleich, daß ihr Beruf der Gehorsam ist; aber der Matrose begreift allemal Grund und Zweck des Befehls, den er vollzieht. Wenn der See-Offizier durch ein falsches Manöver das Fahrzeug in Gefahr bringt, so wird die Mannschaft das Kommando richtig beurtheilen, aber es doch ausführen; gehorsam, ohne Murren werden sie mit dem Bewußtseyn, daß sie eigentlich gerettet werden könnten und sollten, in den Tod gehen.

Wie manchmal blieb ich in diesen schönen Sommernächten, die nur auf dem Lande so schwül, auf dem Berdecke eines Schiffes aber, selbst unter südlicheren Breiten, so frisch und erquickend sind, bis Mitternacht an das Geländer des Hinterdecks gelehnt, und wurde des stets neuen und lebendigen Schauspiels nicht satt, das auch die längste Seefahrt dem Auge und den Sinnen des Neulings bietet. Unsere Wigg

tanzte leicht dahin; die hohen, schlanken Masten neigten sich unter dem frischen Nordostwinde anmutig vorwärts, und schienen die weißen, schwellenden Segel in das Meer tauchen zu wollen, wie ein Vogel seine Schwingen. Auf einmal blies der Wind des Windes stärker hinein, die Segel hoben sich wie eine Menschenbrust, bläheten sich auf, und unser Fahrzeug, das eben noch sein Vordertheil, wie der Eisvogel, dessen Namen es trug, seinen Schnabel, in die Wellen getaucht, richtete sich, als wie mit einem starken Flügelsschlage, empor, strebte hoch aufwärts und senkte sein Hintertheil in die Fluth, die über dem Riele rauschend zusammenschlug. War mir doch zu Muth, als hätte der schlank, zierliche, gebrechliche Bau des Fahrzeuges sein eigenes Leben, und als gehörte auch mein Leben zu ihm und wäre nur ein Theil von seinem. Es schien, als säße und athmete das Schiff mit seinen Segeln, wie ich mit meiner Brust, die erfrischende, belebende Nachtlust ein. Kaum seit vierundzwanzig Stunden ein Gast in diesem schwimmenden Hause, welches selbst schon so viel fremder Länder und ferner Gestade Gast gewesen war, fühlte ich mich schon heimlich darauf, als nähme ich ein Stück des vaterländischen Bodens mit über Meer. So ist der an die trauliche Heimath, an die enge Stadt gewöhnte Mensch, er kann sie nicht verlassen, ohne für das Bedürfnis seines Herzens, sey es in sichtbaren Zeichen der Erinnerung, sey es in Gedanken und Einbildungen, etwas davon mitzunehmen, und selbst wenn er mit entschiedenem und trozigem Willen dem Vaterlande den Rücken kehrt, hängt seine Liebe noch an jeder Kleinigkeit, die ihn träumend daran zurüchmahnt.

Aber ich vergesse ganz, daß die Brigg „Haleyon“ schon mehrere Tage im Hafen zu Coruña vor Anker liegt, und sogar bereits im Besitz der Stadt Coruña besteht aus zwei sehr merklich unterschiedenen Hälften. Die Altstadt hat ein ganz aristokratisches und feudales Aussehen, ist rings ummauert, auch da, wo sie an die See stößt, und ihre rothen Ziegeldächer zeigen sich, vom Hafen aus gesehen, amphitheatralisch um die Kathedrale und den Regierungspalast gruppiert, die den ganzen Umkreis hoch überragen. Die Häuser der Neustadt liegen tiefer am Gestade und bilden einen weiten, regelmäßigen Halbkreis um den Hafen; daran schließt sich eine gewaltig große Vorstadt, deren letzte Häuser gerade der Citadelle gegenüber liegen. In diesem unteren Quartier befindet sich auch der große und schöne Leuchtturm, der den stolzen Namen Herkulesthurm führt. Daß der Phönizische Herkules, der Harold, d. i. der Handelsfahrer, keine Hand an die Mauern gelegt hat, versteht sich wohl von selbst; aber vielleicht liegt in dem seit ältester Zeit an dieser Erdentelle haftenden, und durch die Tradition bis auf unsere Tage erhaltenen Namen eine Erinnerung an die Landungen Phönizischer Schiffer an dieser entlegenen Küste. Denn hochwillkommen mußte den verwegenen Seelenten von Tyrus der schöne, geräumige, aus den Händen der Natur vollendet hervorgegangene Hafen gerade an dieser Stelle seyn, wo ihre Handelsflotten auf der gefährlich weiten Fahrt nach den nebligen Gewässern Albions, nach den zinnreichen Karthagen, anlegen und rasten konnten. Vielleicht, wahrscheinlich sogar hat das Beispiel und der Unterricht dieser fremden Ankömmlinge in der Bevölkerung Galiciens den schlummernden Beruf zur Seefahrt erst geweckt, und sie gelehrt, ihre treffliche Lage für Handel und Schiffahrt zu begreifen und zu nutzen. Denn alle Punkte Spaniens, Frankreichs und Englands sind von den Galicischen Häfen aus leicht und schnell zugänglich. — Amerika's gar nicht zu gedenken, von dessen Vorhandenseyn der Tyrische Handelsgeiz noch keine Ahnung gehabt hat.

Der Gott lebt schon lange nicht mehr, aber sein Kultus überdauert ihn an der wohlgeählten Stelle. Sobald Spanien nur zu einiger Ruhe kommt, ist Coruña als Handelsstadt zu einer bedeutenden Rolle berufen. Noch jetzt ist sie der Mittelpunkt einer sehr eifrigen Küstenschiffahrt, wodurch die Bevölkerung sich in seemannischem Geiste und seemannischer Übung erhält; beide sind übrigens an dieser Küste seit fast undenklichen Zeiten traditionell. Die Stadt ist nur klein, bedeckt gar keinen ansehnlichen Raum, und hat höchstens 13.000 Einwohner; doch gewährt sie einen recht belebten Anblick, besonders gegen Abend. Im innersten Winkel des Golfes liegt die große Cigaretten-Manufaktur, wo über 2000 Arbeiterinnen, Frauen und Mädchen, den ganzen Tag über beschäftigt sind. Man sieht sie daher des Tages nicht in den Straßen; dafür hat man Abends, wenn sie nach Hause gehen, das interessante Schauspiel einer Prozession, worin man die weibliche Bevölkerung jedes Alters und jedes Standes — die Vornehmeren natürlich ausgenommen — Revue passieren lassen und alle Varietäten des Typus studiren kann. Hier die elegante manola (Griffette), die ihr Haar künstlich geflochten und in zwei langen Zöpfen über den Nacken hängend, um Hals und Schultern eine weiße Spitze-Mantille und den kleinen Fuß in zierlichen Schuhen trägt; dort die dicke, robuste, schwarzhäutige Galicische Bäuerin, die mit plumpen Beinen auf breiten und kurzen Hühnen einherstampft. Dieser Umstand gewährt den Vortheil, daß man binnen einer Stunde eine ziemlich genaue Kenntniß von der Physiognomie der Bevölkerung gewinnen kann, was durch einzelne Beobachtungen vielleicht in einem ganzen Monate nicht zu erreichen wäre. Leider muß ich bekennen, — denn Wahrheit geht vor Allem, — nach dem, was uns alle Abende in der Straße nach Pavosa hinaus begegnete, als Probe zu urtheilen, konnten wir uns von den Reizen des schönen Geschlechtes zu Coruña keinen hohen Begriff machen, und wir wurden es bald müde, das Vorbeidestören der langen Kolonne abzuwarten, die überdies auf eine Meile rings umher Alles mit herbem Tabacksdunst erfüllte. — Die vornehmeren Coruñenser Damen leben die ganze Woche wie die Türken, zwischen Glasfenstern und Glasthüren eingesperrt, in ihren Miradores, die das höchste Stockwerk des Hauses einnehmen; da sieht man denn von Zeit zu Zeit ein vielversprechendes braunes Köpfchen am Fenster erscheinen und schnell wieder zurückschlüpfen. Am Sonntage aber gehen sie, wie es Christinnen gelehrt, früh in die Messe, und Abends auf die Alameda. Dieser öffentliche Spaziergang besteht hier nur aus einer häßlichen, finsternen, unfreundlichen Baum-Allee, die zur einen Seite die Stadtwälle, zur anderen die

elendesten und schmutzigsten Häuser von ganz Coruña hat. Was wir in so kurzer Zeit und unter so ungünstigen Umständen von dem feineren Damen-Publikum haben wahrnehmen können, läßt denn allerdings auf etwas viel Besseres schließen, als an den obradoras de Tabaco zu sehen war. (Fortsetzung folgt.)

## S ü d = A m e r i k a .

Robinson's Insel „Juan Fernandez“.

(Fortsetzung.)

Beinahe vier Jahre waren seitdem vergangen, als Dampier am 22. März 1684 auf einem anderen Fahrzeuge abermals im Angesichte der Insel Juan Fernandez vorbeifubr. Da erinnerte er sich an den armen Moskito: was mochte aus ihm geworden seyn? lebte er noch? oder hatten die Spanier ihn damals erwischt? Halb aus mitleidigem Gefühl, halb aus Neugierde entschloß Dampier sich, ans Land zu gehen; in einem kleinen Kanoe, in Begleitung eines anderen Moskito, Namens Robin, stieg er vom Schiffe ab. Und siehe da, wie sie dem Gestade näher kamen, lief eine sonderbare menschenähnliche Gestalt, in Thierfelle gehüllt, unter vielen Versuchen, sich dem Fahrzeuge bemerklich zu machen, und unter großen Freudenbezeugungen am Ufer auf und nieder. Robin fuhr wie wüthend von seinem Sitze in die Höhe und war mit Mühe zu halten, daß er nicht aus dem Kanoe ins tiefe Wasser sprang; auf einmal war er mit einem lauten Freudengeschrei und mit einem gewaltigen Sage am Ufer, warf sich der Länge nach auf die Erde, und drückte sein Gesicht an des wilden Mannes Füße. Dieser war wirklich kein Aenderer, als Will: er hob seinen Freund vom Boden auf, umarmte ihn, und warf sich gleichfalls vor ihm nieder, ihm die Füße zu küssen. Es war rührend, die Freude der beiden Wilden zu sehen. Vom Schiffe her kamen nun noch Andere nach, den wiedergewonnenen Moskito zu begrüßen und zu umarmen. Will hatte mit seinem scharfen Indianer-Auge das Schiff schon am Tage zuvor, ehe es bei der Insel Anker warf, auf dem hohen Meere entdeckt; er zweifelte keinen Augenblick, daß seine alten Freunde kämen, ihn abzuholen, und hatte drei Ziegen erlegt und gebraten, um sie zu bewirthen. Er mußte erzählen, wie es ihm ergangen sey, wie er in der Einsamkeit gelebt habe, und die ganze Mannschafft erbaute sich an seinen Geschichten. Seine erste und größte Furcht war gewesen, den Spaniern in die Hände zu fallen; als diese Gefahr vorüber war, fing er an, nachzudenken, wie er sein Leben fristen könne. Seine ganze Habe bestand in einer Zinte, einem Messer, ein wenig Pulver und Blei, das beides schnell zu Ende ging. Aber ein Wilder weiß sich in solcher Lage besser Rath als der gelehrteste Mathematiker und Mechanikus von der Londoner Societät. Will schnitt mit seinem Messer den Schaft seiner Zinte in Stücke, und schnitzte sich aus dem harten Holze Harpunen, Angelhaken, Lanzenspitzen und ein zweites Messer. Mit seinem Flintenschloß schlug er ein Feuer an, das er Tag und Nacht sorgfältig unterhielt; darin glühte er das Eisen des Flintenlaufes, schmiedete und hämmerte es auf den Steinen, und brachte glücklich noch einige schneidende Werkzeuge zu Stande. Mit diesen rohen Waffen jagte und erlegte er die Ziegen und fing die Fische aus dem Wasser. Angelschnuren verschaffte er sich, indem er eine Seehundshaut in seine Riemen zerschnitt. Eine halbe Stunde von der Küste legte er sich eine kleine Hütte an, die er mit Ziegenfellen deckte, und die ihm drei Jahre hindurch zur Schlafstätte diente. Im Grunde spürte er keine Entbehrung; er setzte in der Einsamkeit sein Leben fort, wie er es in der Heimath unter seinen Landeleuten gewohnt gewesen.

Nach sechszehntägiger Rast auf der Insel ging Dampier am 8. April 1684 wieder unter Segel, und brachte von seinen weiten und kühnen Fahrten einen großen seemannischen Ruf mit nach Europa zurück. Die Englische Regierung sendete ihn im Jahre 1699 mit einem Fahrzeuge, „der Rebbock“, auf eine Entdeckungsexpedition nach Neuholland aus, die aber unglücklich abließ; das Schiff scheiterte und versank, im Februar 1701, an der Küste der Insel Ascension. Aber einem Seemann, wie Dampier, treibt ein Schiffbruch die Lust zu neuen Seefahrten nicht aus; noch im hohen Alter verschmähte er die Ruhe. Im Jahre 1704 lief er wieder als einfacher Steuermann, wie er früher gewesen, mit einem Handelsfahrzeuge aus, und noch später finden wir ihn als Begleiter des Capitain Stradling bei dessen Expedition nach der Südsee genannt. Hier hatte er den Schotten Alexander Selkirk oder Seleraig — der Leser mag, welches von beiden er will, für richtig halten — zum Schiffesgefährten. Dieser Selkirk war aus Lago in der Grafschaft Fife gebürtig, ein ungerathener, widerspänniger Bursche, ein Thunichtgut, aber von Kindesbeinen an mit der See vertraut. Damals suchten alle wilden, trozigen, ungelehrigen Geister, die den Zwang der Gesetze und der gesellschaftlichen Ordnung nicht vertragen wollten, auf dem offenen Meere, auf abenteuerlichen Reisen, in fremden Welttheilen eine Zuflucht. Aber auch auf dem Schiffe muß man mit Menschen umgehen, sich vertragen, süßen und gehorchen. Das vermochte Selkirk nicht. Er überwarf sich mit dem Capitain, mit allen Borgefekten und Kameraden, und gerade zu einer Zeit, wo er mit ihnen im übelsten Vernehmen stand, ging das Schiff in einer Bay der Insel Juan Fernandez vor Anker, um Wasser einzunehmen. Es war im September des Jahres 1704, und in diesem Monat fällt dort gerade der Anfang der Frühjahrszeit. Der reizende Anblick des Eilandes, und der Gedanke, daß er, wenn er hier bliebe, unumschränkter Herr und Besizer desselben seyn würde, reizten Selkirk's Einbildungskraft; er spürte eine große Verlockung zu bleiben, und Capitain Stradling eine noch größere, ihn da zu lassen. Zwar am nächsten Tage wollte den Troglodyt die Verabredung schon gereuen; aber der Capitain bestand unbedingend darauf, setzte ihn ans Land und segelte von dannen. So blieb denn unserem Abenteurer, zur Strafe für seine Wildheit und seinen Ungehorsam, die ungestörteste Einsamkeit und die unbeschränkteste Freiheit.

Die Expedition des Capitain Stradling lief gleichfalls unglücklich

ab, aber Dampier verlor den Mut nicht, und im Jahre 1708 sehen wir den unermüdblichen Steuermann schon wieder sein Glück in den Gewässern der Südsee versuchen. Diesmal begleitete er den Capitain Rogers Wood, der zwei von Bristol abgedernte Fahrzeuge, „Herzog und Herzogin von Bristol“, befehligte. Auch diesmal hatten die Reisenden mit vielem Mißgeschick zu kämpfen. Der Skorbut griff unter den Matrosen und Offizieren um sich, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß bald nicht gesunde Leute genug übrig blieben, die nöthigsten Manöver zu verrichten. In solcher Noth dachte man, wie immer, an die Insel Juan Fernandez und steuerte darauf los. Am 1. Februar 1709 war man ihr auf vier Seemeilen nahe gekommen, und es wurde eine Schaluppe unter den Befehlen des Capitain Dover ausgesetzt, die Küste zu rekonnostriren. Als es dunkel wurde, sah man vom Ufer her ein Licht schimmern. Waren die Spanier da? oder lag etwa ein französisches Fahrzeug in der Bay vor Anker? Capitain Rogers wurde um die ausgesendeten Leute besorgt, und löste eine Kanone, um die Schaluppe zurückzurufen. Dover gehorchte dem Signal und war um 2 Uhr nach Mitternacht wieder an Bord. Aber man hatte kein Wasser und die Kranken bedurften durchaus der Erfrischung; da man nur die Wahl hatte, entweder am Skorbut zu sterben oder ein Gefecht zu wagen, so entschloß man sich zu letzterem, und traf, noch ehe der Morgen graute, alle Vorbereitungen. Als der Tag anbrach, sah man jedoch weit und breit keinen Feind und kein Fahrzeug, die ganze Insel lag ruhig und Dover stieß aufs neue mit der Schaluppe ab. Da er ungewöhnlich lange ausblieb, so sendete man ihm Nachmittags die Pinasse mit bewaffneter Mannschaft und einem kleinen Kanoe nach, um ihm zu helfen, falls er in Noth wäre. Es dauerte aber nicht lange, so kam die Schaluppe zurück, und brachte frische Lebensmittel und ein seltsames Geschöpf mit, das erst in der Nähe eine menschliche Gestalt und ein menschliches Gesicht annahm. Dampier erkannte in dem Wilden den vor vier Jahren ausgesetzten Alexander Sellirk wieder. Man begrüßte ihn mit großer Freude und hieß ihn willkommen, wie einen verlorenen Freund. Die Kranken wurden so schnell als möglich ans Land geschafft; man machte ihnen Zelte aus alten, zerrissenen Segeln, und ließ sie ihre Genesung abwarten, während die gesunden das Schiff und die Wäse reinigten, kalfatereten und ausbesserten. Da belebte sich der Strand, die Arbeiter tummelten sich um das Zelt des Capitains, der sie beaufsichtigte, und die Insel bot eine Zeit lang den Anblick eines bewohnten Landes, einer fleißigen Ansiedelung. Während dessen that Sellirk sein Möglichstes für die Bewirthung seiner Gäste, hing ihnen Ziegen, von deren Fleisch er treffliche Soufflen für die Kranken zu bereiten verstand, Strandvögel und wohlschmeckende Fische; auch erkletterte er die steilsten Felsen, um von Sträuchern, die auf der Höhe wuchsen, eine Art kleiner, schwarzer, säuerlicher Pflaumen zu pflücken, die den Skorbutkranken sehr wohl bekamen. Der arme Mensch gab seine Freude und Dankbarkeit tausendfach auf rührende Weise zu erkennen. Die Mannschaft der beiden Schiffe verweilte zwölf Tage auf der Insel, und ihre Erholungsstunden wurden damit zugebracht, Sellirk's Erzählungen anzuhören, den sie im Scherz den Gouverneur der Insel titulirten.

Sein Vermögen hatte, als Capitain Stradling ihn aussetzte, aus folgenden Gegenständen bestanden: ein Bett, eine Flinte, ein Pfund Pulver, Kugeln, Taback, eine Art, ein Kessel, ein Messer, einige Instrumente und Bücher, die ihm gehörten, endlich eine Bibel. Die ersten Tage brütete er in trüblicher Verzweiflung hin, ohne seine Loge und seine Umgebungen ins Auge zu fassen; allmählig legte sich der Schmerz, und der Instinkt der Selbsterhaltung, die Liebe zum Leben gewann die Oberhand. Die weite, stille Einsamkeit ließ ihm Zeit, in sich zu gehen; die Bibel ward seine Gesellschafterin und er gewöhnte sich an ihre Stimme, die einzige, die hier zu ihm sprach. Er erinnerte sich an die beschriebene, ärmliche Werkstätte, wo sein Vater, der Schuhmacher, so fromm zum lieben Gott gebetet; das Bild und das Beispiel seiner alten gottesfürchtigen Mutter kam ihm in den Sinn; auch die ersten und warnenden Ermahnungen, womit der Prediger einstmal den bösen Buben, von der Kanzel herab, vor aller Gemeinde zurechtgewiesen. Mehr brauchte es nicht: der verlassene, auf sich selbst verwiesene Einsiedler wurde ein frommer Christ. Die Einsamkeit und das göttliche Wort überwältigten, bezähmten und säusligten dieses trostlose, rauhe Gemüth. Auch die Natur, die ihn umgab, stimmte durch ihre Milde und Freundlichkeit seinen Sinn zu besseren Gefühlen: eine warme, linde Temperatur, ein reiner, klarer Himmel, Nahrung im Ueberfluß, eine reiche, üppige Vegetation; wohin das Auge sich wenden mochte, stimmte der Anblick die Seele heiter und ruhig, verklärte ihr die Gnade, die Güte Gottes, während der unermessliche Ocean ringsumher von seiner Macht und Größe zeugte. „In meinem Leben“, sagte Sellirk, „war ich kein so guter Christ, wie dort auf der Insel, und werd' es vielleicht nimmer mehr werden.“ Er baute sich zwei Hütten und bedeckte sie mit Ziegenfellen: die eine diente ihm zur Küche, die andere zum Schlaf- und Andachtzimmer, wo er betete und Psalmen sang. Sein Fleisch kochte an einem Feuer vom wohlriechenden Holze der Pimentstaude, das seine Wohlzeiten mit aromatischem Dufte wärzte, — der einzige Luxus seiner Tafel. Das Schießpulver ging ihm, wie man denken kann, in sehr kurzer Zeit aus; aber er lernte den Ziegen über Felsen, Klüfte und steile Klippen nachsetzen und sie in vollem Laufe fangen. Ja er fand Vergnügen an dieser Art von Jagd, und ließ manches von seinen Händen gefangene Thier laufen, nachdem er ihm zuvor die Ohren mit seinem Messer gezeichnet hatte. Das Meer versorgte ihn reichlich mit Fischen, und auf der Insel wuchs eine Art Kohl, den er sich mit den Beeren der Pimentstaude wärzte. Dampier hatte bei seinen früheren Landungen den Versuch gemacht, Europäische Gemüse Arten an der Küste auszusäen; sie gerietben über die Klüften wohl und die Aernde kam jetzt Sellirk zu Statten. Gefährliche Thiere gab es auf der Insel gar nicht, außer etwa die Seefalber und Seelöwen, die zuweilen an das Gestade heraustraten, gegen die er sich aber sehr leicht verteidigen konnte. Gegen einen Feind jedoch hatte er einen harten Stand, — und das

waren die Ratten. Von der Keiselust dieser Thiere weiß schon Lafontaine zu erzählen; kein Wunder, daß ihrer manche die Gelegenheit wahrgenommen hatten, aus den Schiffen, die von Zeit zu Zeit hier anlegten, heraus auf die Insel zu spazieren; mit den Jahren waren ihrer bei fruchtbarer Vermehrung so viele geworden, daß sie den zweibeinigen Monarchen des Eilandes recht unverschämt inkommodirten. Wenn Sellirk schlafen lag, krabbelten sie ihm um die Füße, benagten seine Kleidung, oder liefen ihm gar über den Leib weg. Aber der liebe Gott, der die Wölfe erschaffen hat, damit es die Schafe nicht zu arg machen — so sagt abermals Lafontaine — hatte es weislich veranstaltet, daß es auch Ragen auf der Insel gab. Diese gewann Sellirk zu Allirten, indem er ihnen manches Viertel von einer Ziege preisgab; übrigens, wenn zwei Mächten an der Vernichtung eines gemeinsamen Feindes gleich viel gelegen ist, findet ein gutes Einverständnis zwischen ihnen keine Schwierigkeit.

Seine Kleider nuzten sich schnell ab, und er verfertigte sich andere aus zusammengedrehten Ziegenfellen; ein Nagel mußte ihm statt der Nähnadel dienen, und statt Zwirnes gebrauchte er die Fäden aus einem alten Strumpf, oder ein in dünne Streifen zerschnittenes Ziegenfell. Als die Schneide seines Messers bis auf den Rücken abgenutzt war, ersetzte er sie durch ein Stück Eisen, das ihn ein glücklicher Zufall im Sande an der Küste finden ließ. So viel ihm übrigens die Befreiung seiner Lebensbedürfnisse beständig zu thun gab, so hatte er doch auch Stunden der Erholung, wo er sich die Zeit mit Singen vertrieb, oder mit seinen Ragen und Ziegen spielte. Manchmal schnitt er seinen Namen und das Datum des Tages, an welchem sein Exil begonnen, in die Baumrinden ein. So klein und ohnmächtig der Mensch ist, er kann sich's nicht versagen: überall will er eine Spur seines Vorübergehens auf Erden zurücklassen. — Robinson machte es gerade so: und in der That, klingt die ganze Erzählung vom Sellirk nicht, als wenn ich von Robinson Crusoe's Abenteuerern spräche und ein Referat über den Roman des Daniel de Foë gäbe? Aber nein, ich sage Alles dem Berichte des Capitain Rogers Wood auf Treu und Glauben nach, und bin fest überzeugt, daß der Capitain wahrhaft wieder erzählt, was er von Sellirk hörte, und daß auch Sellirk seinen Befreier keine Lügen vorgeschworen hat. Was hätte es ihm auch geholfen? er konnte ihnen nichts weismachen. Erzählte er von seiner Aussetzung, nun so war ja Dampier zugegen; der selbst dabei gewesen; von seinen Kleidern — nun, er mußte sie ja wohl zeigen; von seinen Allirten, den Ragen, — sie waren gewiß nicht weit; von seiner Schnelligkeit im Laufe und bei der Jagd, — ei nun, es waren ganz wackere Jäger und ein Jagdhund am Bord, mit denen er sich messen konnte, und Rogers bezeugt in der That, daß er mit ihnen um die Wette lief und sie Alle überholte.

Sellirk war übrigens ein sehr brauchbarer, wohlsehnender Seemann, und auf Dampier's günstiges Zeugniß nahm Capitain Rogers ihn in seine Dienste und machte ihn zum Hochbootmann auf einem der beiden Schiffe. Seine bisherigen Schicksale und seine Erzählungen gaben ein Beispiel des Ueberganges aus dem civilisirten in den Naturzustand; jetzt ging das umgekehrte Experiment an ihm vor, und er bot seinen Reisegefährten das Schauspiel eines menschlichen Wesens, das sich mühsam und allmählig in den Kulturzustand wieder hineingewöhnte. Es fiel ihm in den ersten Tagen unglaublich schwer und lästig, Schuhe anzulegen. Nachdem er Jahre lang seinen Durst bloß aus den frischen Wasserquellen gelösch, fürchtete er sich jetzt, Branntwein zu trinken; auch das gepökelte Fleisch wollte ihm nicht gleich behagen. In seiner langen Einsamkeit, wo er keine Unterredung führte, als in Gedanken mit sich selbst, hatte er sich gewöhnt, alle Worte nur halb auszusprechen, so daß man anfangs viel Mühe hatte, zu verstehen, was er sagte. Am 14. Februar gingen die Schiffe wieder unter Segel. Schade, daß wir nicht erfahren, ob Sellirk seine klugen, abgerichteten Ziegen mitgenommen hat; Robinson vergaß doch seinen Papagei nicht. Was wurde später aus Dampier? wahrscheinlich hat er es nicht bei dieser Reise als bei der letzten bewenden lassen und der Tod mag ihn an entlegenen Gestaden, oder auf dem weiten Meere ereilt haben. Den geretteten Sellirk finden wir in den Londoner Tavernen wieder, wo er den mühsigen Matrosen, die nicht milde wurden, zujubeln, seine Geschichte erzählte. In den Winkelhassen am Ufer der Themse, unter Nebel, Kohlen- und Branntweindunst vergraben, hat Daniel de Foë diesen köstlichen Dichtungstoff aufgefunden und für die Welt gerettet.

(Schluß folgt.)

## Schweiz.

Etwas aus und über Genf.

Von einem Engländer.

Überall wahrzunehmen sind die Zeichen unserer an Bervollkommenungen so reichen Zeit in dem großen Rhein-Thale, von der Mündung bis zur Quelle dieses gewaltigen Stromes. Die Wasser und Hügel, die einst nur kleinen Stammherren zu Behauptung und Vertbeidigung in ihren einzelnen Burgen, und später zu Schranken kämpfender Heere gedient, sind nun zur Heerstraße Europa's geworden. Die blühende Pfalz ist wieder der Garten Deutschlands, jetzt reicher und schöner noch als vor der Verwüstung mit Feuer und Schwert durch Ludwig XIV. und Louvois. Der Preussische Zoll-Verein hat seinen Einfluß bis an die Grängen des Schweizerlandes erstreckt, die fiskalischen Sperren, durch welche die kleineren Staaten geschieden waren, aufgehoben und den weiten Markt Deutschlands dem ersüßsamem Bewohner des Schwarzwaldes, dem Winzer vom Rheine, dem Wollhändler aus Sachsen, hinauf bis zu den entferntesten Häfen der Ostsee geöffnet.

Auch die Städte haben ihre Theil davongetragen: Zu Freiburg im Breisgau, dessen Kathedrale als der einzige bisher wirklich zur Vollendung gebrachte Beleg für den Part- und Schönheitsinn der Abriinischen Baukünstler dasteht — sind in dem kurzen Verlaufe der letzten Jahre

Erweiterungen und Veränderungen ausgeführt worden, die selbst der ursprünglichen Erbauer dieser Kirche keinesweges unwürdig erscheinen dürften. In einem anderen Stadttheile ist kürzlich auch eine neue protestantische Kirche, in großartigem Maasstabe, begonnen worden, deren breite Rundbögen, Byzantinische Fronten und vieredriger Thurm, in mancher Hinsicht den kleineren Aöner Kirchen nicht unähnlich, einen angemessenen Gegensatz zu der ehrwürdigen Anmut und zu dem kunstreich gearbeiteten Glanze ihrer katholischen Schwester bilden.

Auch bei dem Eintritt in die Schweiz sind jene allgemeinen Merkmale von öffentlichem Fortschreiten überall sichtbar: In Zürich sind die Wälle, von denen Massena im Revolutionskriege beschützt wurde, allmählig verschwunden, um steinernen Häusern, Brücken, Weinböden und den Wohnungen wohlhabender Bürger Platz zu machen. In Bern ist ein Entwurf zu Vereinigung des oberen Stadttheils mit den Höhen jenseits der Aar, mittelst einer unabsehbar großen Hängebrücke, im Werke. Und eine ähnliche Brücke ist bei Freiburg, quer über das abschüssige Thal, das die Annäherung an die Stadt von Bern her so schwierig machte, schon errichtet worden.

Indes, weder der Wohlstand des kaufmännischen Zürich, noch der Glanz des patrizischen Bern oder des katholischen Freiburgs Eifer haben so merkwürdige Beweise von öffentlichem Fortschreiten gegeben, wie die Stadt, aus welcher diese Zeilen dauert sind. Die politische Geschichte Europa's, oder vielmehr der ganzen Erde, kann uns kaum eine anziehendere und seltsamere Thatsache aufweisen, als die lange und geschickte Behauptung der National-Unabhängigkeit des kleinen Genfer Gemeindegewesens, im Angesichte von Gefahren und Umwälzungen, die ganze Königreiche verschlungen, Fürstliche Häuser vernichtet und Nationen auseinandergerissen haben. Ohne Waffenschatz, den Einbrüchen gleich civilisierter und dabei viel mächtigerer Nachbarn ausgesetzt, beiläufig von Fremden aller Ragen, Sitten und Glaubenslehren heimgesucht, hat Genf dennoch seinen zwar nur bescheidenen, aber zugleich auch angemessenen Platz in der Familie der Europäischen Staaten behalten. In den Personen Calvin's und Rousseau's übte es einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die beiden großen Epochen der Umwälzung, die den ganzen Erdball erschüttert haben. Zu verschiedenen Zeiten sind seine Bürger berufen worden, bald mit Peter dem Großen, das Emporstreben eines mächtigen Reiches zu leiten, bald, von Peter bis Narat, die verhängnisvollen Lehren Frankreichs zu beherrschen. Seine Kaufleute haben die Fundgruben jedes Landstriches auf dem Erdballe erforscht. Doch weder Macht noch Wohlstand vermögen die ursprüngliche Anhänglichkeit seiner Kinder ihm zu entfremden: Haben wir es nicht gesehen, wie Männer, die ihre schönsten kräftigsten Jahre rückhaltlos der höchsten Thätigkeit, in ihren Laufbahnen als Europäische Staatsmänner, in der Wissenschaft und in der Literatur, gewidmet, nachher ruhig zurückgekehrt sind, ihre Tage in dem beschränkten Kreise ihrer Vaterstadt zu beschließen? Diese Besonderheiten und noch manche andere, zu deren Aufzählung es hier an Zeit gebricht, können theils der geschickten Vertheilung der Gewalt zugeschrieben werden, wie sie in einem kleinen Staate so schwierig, in einem großen aber ganz und gar nicht durchzuführen — vermöge deren jeder Bürger gerade so vielen Einflusses sich erfreut, als er, nach Maßgabe seiner Fähigkeiten, heilsam zu üben im Stande ist; — theils dem Sinne für Häuslichkeit, der des öffentlichen Lebens Bitterkeiten verflücht und dessen Bürden tragen hilft; — theils der Leichtigkeit, mit welcher unternehmende und ehrgeizige Geister auswärtig eine Laufbahn suchen, während die verborrlicheren Bürger das Mutternest hüten; — theils endlich dem gewaltigen Einflusse, den religiöser Sinn und einfache Sitten, durch die gefällig leichten Gewohnheiten gefelliger Heiterkeit ihrer altascetischen Strenge entkleidet, auf den Genfer üben.

In den letztverflohenen vier Jahren sind die Veränderungen in der äußeren Erscheinung der Stadt sehr beträchtlich gewesen. Die Ufer des Abone waren da, wo seine blauen und reisenden Klüben aus der ruhigen Fläche des Sees herabtauschen, mit schlechten Hütten, Wohnungen der niedrigsten Klassen der Bevölkerung: der Schlächter aus den Fleischbänken und der Bootsknechte vom Hasen, belastet gewesen. Ein kleines und unbesuchtes Inselchen, mitten im Strome, bot eilichen plumpen Köhnen einige unsichere Unterplätze; und nur weiter unten konnte der Flug, auf zwei kleinen Brücken, überschritten werden. — Dies ganze Stadtviertel nun ist jetzt rein weggesetzt worden, um zwei schönen Ufer-Strassen und Reihen stattlicher und bequemer Häuser Platz zu machen. Eine lange Brücke, mit der kleinen Zelle des Barques zusammenhängend, kreuzt nun den Strom; und das Eiland selbst, eingefasst mit einer Umgarung von Quadrsteinen und besetzt mit Bäumen, ist Rousseau, dessen Standbild man daselbst errichtet hat, geweiht worden. Zum Lobe dieses Standbildes aber, das ein Werk des berühmten Genfer Künstlers Pradier ist, läßt sich nur wenig sagen. Man wird sich vielleicht vorstellen, der Bildhauer habe seinen unsterblichen und unglücklichen Landsmann aufrecht dargestellt, fortgerissen zu eifrigem Nachdenken, und, mit der bereiten Geberde eines Kindes und Freundes der Natur, den Blick auf diese schönen und schrecklichen Berge gerichtet, zwischen denen er in leidenschaftlicher Jugend umhergeschwärmte. Oder man denkt sich ihn wohl auch, mit einer Hand, zum Zeichen liebevollen Vorwurfs, auf seine Geburtsstadt deutend, und in der anderen die Rolle mit feurigen Gedanken, wie er sie auf seinen einsamen Gängen mit sich umherzutragen pflegte. Anstatt dessen aber haben sie ihn zu einem starrblickenden Weisen gemacht, in einer Römischen Toga dastehend auf einem Stuhl, über centnerschweren Jolianten, in der Tracht und Haltung eines Stoikers. Einem Fremden muß wahrlich erst gesagt werden — denn das Fußgestell sähet keine Zuschrift — daß der Mann da Rousseau seyn soll.

Auch in der Gemälde-Ausstellung, die so eben eröffnet worden, ist derselbe Mangel an Phantasie bei den Genfer-Künstlern ganz unver-

kennbar. Herr Hornung, dessen Tod Calvin's vor einigen Jahren einen so hohen Rang unter den neueren historischen Gemälden mit Recht einnahm, ist von seiner früheren Bahn gänzlich abgewichen, und hat die kleinliche Behandlung und die durchsichtige Ausführung der Niederländischen Maler nachgeahmt, freilich aber, ohne deren Farben-Harmonie und Geschicklichkeit im Relief zu besitzen. Und sein Einfluß hat nun auch den Styl mancher sonst vielversprechender Künstler verdorben, so daß ihre Arbeiten größtentheils pure Kopieen von der Prosa des täglichen Lebens sind, nur gelegentlich durch einen Anstrich von Empfindung gemildert, von der Kunst aber, die in der Hochschule der Leidenschaft, Beschauung und Poesie gebildet wird, keine Spur tragen. — In der Landschaft jedoch sind mehr Fortschritte gemacht worden; und die Arbeiten der Herren Diday und Guignon sind äußerst gefällig und gelungen. Wer aber möchte eigentlich in der Schweiz Landschaftsmaler seyn? In der Schweiz, wo die Natur, verschwenderisch groß, das Auge mit unzähligen Eindrücken überrast, so erhebt durch den prachtvollen Glanz einer südlichen Sonne, so erweitert durch die Entfernungen und Größen, daß jede Leistung des Künstlers beschämt, er selber zur Uebertreibung unaufhaltsam fortgerissen, die Einbeit und Absicht bei seinen Werken aber durchaus vernichtet werden muß! Ist ja doch mitten unter diesen staunenerregenden Scenen — mit denen, wie man freilich eingestehen muß, die Gemüthsart ihrer Bewohner platterdings in geradem Widerspruche steht — auch noch nicht ein großer Dichter oder Maler jemals weder geboren noch gebildet worden! — Die Fortschritte der Genfer finden sich in den Künsten der verfeinerten Bildung und des gesteigerten Aufwandes; und sie verdanken auch ihre Erfindungsgabe weit weniger, als ihrem praktischen Scharfsinne. Doch habe ich bei ihnen nicht etwa Unempfindlichkeit für die herrlichen Schauspiele ihrer Umgebung, sondern vielmehr ein Gefühl beständiger Heiterkeit, erhebt eben durch die Gewohnheit und angeregt durch den beständigen Wechsel von Licht und Schatten, Sturm und Ruhe, gefunden.

In den letzten vier oder fünf Jahren ist der See auch mit einer kleinen Flotte von Yachten und Lustböten bevölkert worden, die man an lustigen Abenden sehen kann, wie sie, gleich munteren Wasservögeln, mit Musik an Bord, über ihn hinfliegen und die, von den Wällen aus, ihrer Fahrt mit aufmerksamen Blicken folgenden Städte-Häuser begrüßen. Und auch den Lesern weiß ich keine bessere Ruhe und Erholung jezt zu wünschen, als diesen Süßwasser-Seglern gefälligst sich anzuschließen. Sie würden gewiß einen guten Ruheplatz in der Admirals-Yacht L'Esperdie finden, und neben der Blaudner-Fahne die Eintrachts-Flagge hissen! (Lond. Athenaeum.)

### Mannigfaltiges.

— Zeichen unserer Zeit in Ostindien. Ein Enkel des berühmten Hyder Aly und ein Sohn des tapferen aber unglücklichen Tippu Sahib, der Muhammedanische Prinz Jamb-ud-Din, der, seitdem seine Familie ausgehört hat, in Indien ein ansehnliches Reich zu beherrschen, von der Britischen Regierung eine bedeutende Pension bezieht, war im vorigen Jahre in England, um sich dort mit eigenen Augen von den Wundern Europäischer Civilisation und von dem Ursprunge der Macht zu überzeugen, die, über ganze Welttheile hinaus reichend, das große Ostindien bezwungen hat. Bis jezt hatten die unabhängigen und reichen Indier, vom Brahmanischen wie vom Muhammedanischen Glauben, ein Vorurtheil gegen das Reisen nach Europa; seitdem ihnen jedoch der gelehrte und leider zu früh verstorbene Ram-Mohun-Roy, mit gutem Beispiele vorangegangen, scheint auch ihrer eine größere Neugier zu bemächtigt zu haben, und wer weiß, ob diese nicht noch dazu beiträgt, den Orient allmählig aus dem Civilisations-Schlummer zu wecken, in welchem er sich nun schon seit Jahrhunderten befindet. Der Prinz Jamb-ud-Din, der nicht mehr, wie sein Vater und sein Großvater, mit dem Schwerte über Indien herrschen kann, hat sich eines anderen Mittels bemächtigt, um zu derselben Gewalt zu gelangen. In England hat er nämlich sein großes Vermögen auf den Ankauf Ostindischer Stocks verwandt, die ihm ein bedeutendes Stimmrecht bei der Britischen Verwaltung seines Vaterlandes sichern. Hier wird uns also ein recht schlagender Beweis, daß das Geld, oder vielmehr dessen intelligente Anwendung, in unseren Tagen denselben Einfluß gewonnen hat, den selber die rohe Gewalt gehabt. Jamb-ud-Din herrscht jezt in Ostindien eben so gut, wie Hyder Aly und Tippu Sahib; doch mit dem Unterschiede, daß die blutige Herrschaft seines Vaters und seines Großvaters nur durch Verwüstungen sich erhalten konnte, während die friedliche Geld-Herrschaft der Ostindischen Compagnie Häuser baut, Menschen erzieht und den Segen der Europäischen Besitzung auch über ferne Welttheile verbreitet.

— Hindustanische Literatur. Das gelehrte Europa ist bisher von der klassischen Literatur des alten Sanskrit so eingenommen gewesen, daß es darüber von der neueren Hindustanischen gar keine Notiz genommen hat. Selbst Sir William Jones hatte das Hindustanische einen „vulgar jargon“ genannt, und obwohl er väterlich die Urtheile zurückkam, so blieb es doch nicht ohne Einfluß auf die Ansichten anderer Europäischer Philologen. Gegenwärtig sucht nun ein Französischer Gelehrter, Herr Garcin de Tassy, das Unrecht wieder gut zu machen, das dem Hindustanischen bisher gethan worden. Derselbe hält sich jezt in England auf und hat dort, so wie aus den Schätzen der Königl. Bibliothek in Paris, Notizen über nicht weniger als siebenhundert Hindustanische Schriftsteller und zahlreiche Auszüge aus ihren Werken gesammelt. Nächstens wird nun seine „Geschichte der Hindustanischen Literatur“ erscheinen, mit der wir das Resultat aller seiner Forschungen auf diesem neuen Gebiete geistigen Lebens erhalten werden.